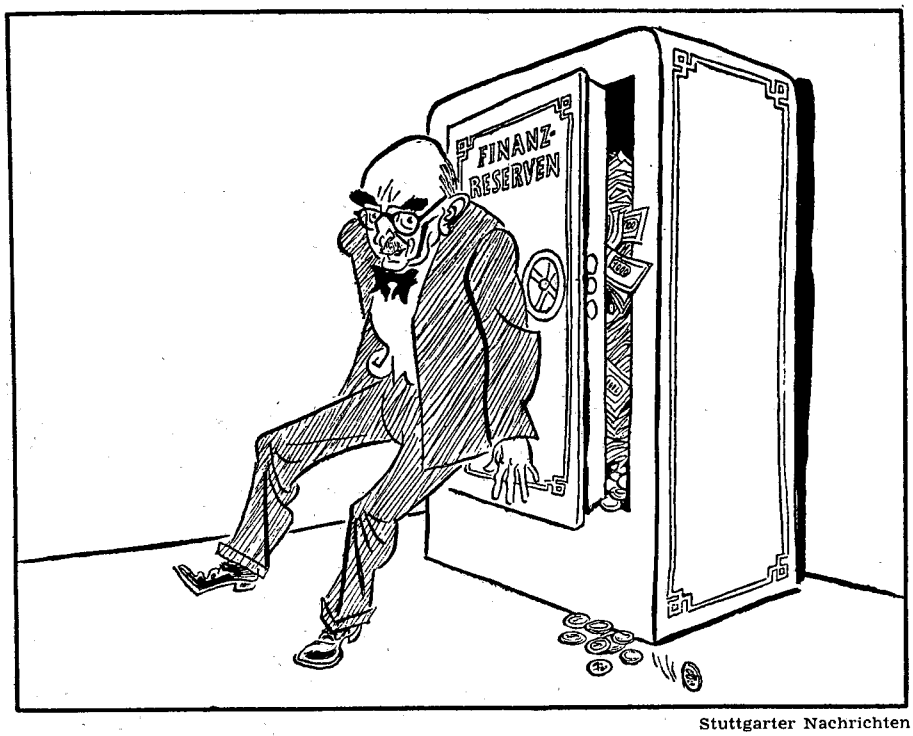


Stuttgarter Nachrichten

„Es ist natürlich Unsinn, anzunehmen, daß da was drin ist"

friedigt. Er sagte hinterher: „Das wird der Alte noch merken, der ist ja FDP!"

In der Steuerfrage selbst, an der sich der Streit entzündet hatte, war Schäffer weniger unzufrieden; denn in der Sitzung des Finanzausschusses am Vortage hatte sich das Blatt zu seinen Gunsten gewendet.

Vor der Sitzung hatte Schäffer einem Journalisten auf die Frage, was aus der Steuerreform denn nun wohl werde, noch mit einem galligen Hinweis auf seine persönlichen Steuerleiden geantwortet: Ihm breche vor lauter Ärger nun bald das zweite Magengeschwür auf. Aber nach der Sitzung ging er fröhlich lächelnd durch das Bundeshaus.

Zwar hatte der Ausschuß die Anträge der CDU-Abgeordneten Neuenburger, die Tarife der unteren Stufen bis hinauf zu Einkommen von 36 000 Mark noch einmal um durchschnittlich weitere zwölf Prozent zu senken, angenommen. Aber zum Ausgleich für diesen Einnahmeausfall von 500 Millionen Mark beschloß der Ausschuß, eine Reihe von Sondervergünstigungen zu streichen, deren genaue Aufrechnung gegen die Tarifsenkungen nachher einen Gewinn von 75 Millionen Mark für den Finanzminister ergab.

Der Finanzausschuß habe damit das schlechteste Geschäft seines kurzen Daseins gemacht, räsonnierte Wellhausen hinterher. Den MAN-Direktor hatten zwei Änderungen, die sein Ausschuß zugunsten der öffentlichen Hand mit CSU-, SPD- und DP-Mehrheit beschloß, besonders erregt: die Steuererhöhung für Dividendenausschüttung um fünfzehn Prozent, die dem Fiskus 120 Millionen Mark einbringt, und die um 170 Millionen Mark gekürzte steuerliche Exportförderung. Wirtschaftsminister Ludwig Erhard hatte in einem Brief an Bundeskanzler Konrad Adenauer vergeblich gebeten, die Forderungen der Freien Demokraten zu unterstützen.

Die empörte FDP hatte beschlossen, wie ein Mann aufzustehen und den Saal zu verlassen, wenn CSU-Vizepräsident Richard Jaeger, der Parteifreund der Bayern Schäffer und Strauß, den Vorsitz im Bundestag übernehmen sollte. Unglücklicherweise trat Jaeger sein Amt in der Donnerstagssitzung gerade dann an, als eine namentliche Abstimmung die andere jagte. So mußte die FDP auf ihren Plätzen bleiben; aufgestanden war sie sowieso schon, um ihre Stimmen abzugeben.

Insgesamt wurde bisher etwa ein Dutzend Briefe in der Angelegenheit gewechselt. Jeder FDP-Minister hat zum Beispiel einen Protestbrief an den Kanzler geschrieben. Am vergangenen Freitag kündigte Dr. Hans Wellhausen an, er werde auf dem Parteitag der FDP in Nürnberg dem Finanzminister die persönlichen Angriffe so gründlich heimzahlen, daß Fritz Schäffer nur die Klage übrigbleibe. Dann könne das Zahlenspiel, mit dem der Minister seit Jahren seine Steuerforderungen begründe, endlich einmal gerichtsnotorisch werden.

FDP-Parteichef Thomas Dehler mahnte jedoch zur Mäßigung. Er fürchtete, der Bundeskanzler werde dann den Streit in seiner Regierung dadurch salomonisch beenden können, daß er eine Beleidigung durch die andere als aufgehoben ansieht, was, wie Konrad Adenauer noch aus seiner Referendarzeit weiß, etwa in Strafprozessen durchaus üblich ist.

JOSCHIDA-BESUCH

Weihnachtsmann der Welt

Das Frackhemd des Kanzlers lag schon bereit, der Kaviar stand in der „Redoute" schon auf Eis, als die japanische Botschaft am Donnerstag vergangener Woche zwei Stunden vor Beginn eines Diners zu Ehren des japanischen Premierministers Schigeru Joschida die geladenen Gäste wissen ließ, das Essen in dem internationalen Diplomatenklub in Bad Godesberg falle aus. Seine Exzellenz, der japanische Ministerpräsident, sei an einer leichten Grippe erkrankt.

Den diplomatischen Gepflogenheiten der Alten Welt hätte es bei einer so kurzfristigen Erkrankung des Ehrengastes entsprochen, das elegante Diner nicht in letzter Minute abzusagen, aber der Respekt vor dem ehrwürdigen alten Herrn auf dem Krankenbett verbot dem japanischen Botschafter einen frivolen Schmaus ohne ihn. Ein paar Mitglieder der japanischen Botschaft mußten sogar in der „Redoute" im Frack auf Wache ziehen, um Gäste, die von der Absage nicht mehr erreicht worden waren, hinauszukomplimentieren.

So lernte das Diplomatische Korps der kleinen Residenz am Rhein ostasiatische Zucht und Ordnung kennen. Die Bonner Dolmetscher hatten sie schon in den vorangegangenen zwei Tagen zu spüren bekommen. Im Gegensatz zu internationalem Brauch wagte es der japanische Übersetzer nie, sich bei einer Unterhaltung zwischen dem japanischen Premier und dem Bundespräsidenten* oder dem Kanzler einen halben Schritt hinter die beiden zu setzen. Er stand die ganze Zeit hindurch; in der Hüfte höflich eingeknickt.

Seit die Maschine mit dem Gast aus Nippon auf dem Düsseldorfer Flugplatz aufgesetzt hatte, war ein Mißgeschick dem anderen gefolgt.

Als Begrüßungsartikel strichen die japanischen Pressereferenten und das Bonner Protokoll an jenem Dienstagmorgen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" einen Aufsatz der Ostasien-Expertin Lily Abegg rot an. Sie hatte festgestellt, daß der japanische Premier, der „tagtäglich von allen Seiten zum Rücktritt aufgefordert wird . . ., die öffentliche Meinung seines Landes nicht hinter sich" hat.

Lily Abegg: „Er regiert mehr oder weniger autoritär, indem er die japanische Demokratie geschickt manipuliert. Er kümmert sich möglichst wenig um den Reichstag, setzt sich über amtliche Bestimmungen hinweg und zwingt seiner Gefolgschaft, die den irreführenden Namen ‚Liberale Partei' führt (denn sie ist eine konservative), ungeniert seinen Willen auf. Abgeordnete hat er schon ‚bakajaro' (Schafskopf oder Idiot) genannt, und Journalisten, die ihn vor der Abreise über die innenpolitische Krise in Japan befragen wollten, rief er zu: ‚Das interessiert mich nicht!' "

Das waren nun Vorwürfe, die auf Konrad Adenauer keinen schlechten Eindruck machen konnten. Dennoch bemühte sich das regierungsamtliche „Bulletin" am nächsten Tag, die Abeggschen Impressionen abzuschwächen. In einem emphatischen Artikel „Deutschland und Japan" sprach es von den „tieferliegenden geistigen Bindungen, die beiden Völkern gemeinsam sind", und von den „alten Banden der deutsch-japanischen Freundschaft". Das Wort „Achse" vermied der Kommentator taktvoll.

Zu guter Letzt deutete der Artikel im „Bulletin" aber auch den eigentlichen Zweck des japanischen Besuches an: „Zweifellos hat die wirtschaftlich schwierige Lage seines Landes die Weltreise von Ministerpräsident Joschida stark mitveranlaßt. Er kann sicher sein, in der Bundesrepublik für ein lebenswichtiges Anliegen seines Volkes Verständnis zu finden."

Ob dieses Verständnis auch bei der Rhein-Ruhr-Industrie zu finden sein wird, ließen Äußerungen von Bankier Robert Pferdmenges im Bundeshaus zweifelhaft erscheinen, und sogar AA-Beamte seufzten unter Anspielung auf den Türken-Besuch in der Woche davor und die bevorstehende Visite des Negus von Abessinien, daß die Bundesrepublik offenbar noch immer als „Weihnachtsmann der ganzen Welt" angesehen werde.

Tatsächlich hielt sich Japans Premierminister nicht nur in Bonn, sondern auch in

* Der Bundespräsident zeigte seinem japanischen Gast eine in seinem Besitz befindliche japanische Übersetzung des Buches seines Schwiegervaters Professor Knapp: „Staatliche Theorie des Geldes."

Düsseldorf auf, wo er von Ministerpräsident Arnold, dem Chef des reichsten deutschen Landes, unter die Fittiche genommen wurde. In einem Telephongespräch, in dem Arnold den Kanzler im Palais Schaumburg über die getroffenen Bewirtungs-Vorbereitungen in Düsseldorf unterrichtete, alberte Konrad Adenauer vergnügt: „Verjessen Se die Stäbchen nicht, Herr Arnold."

Das Bemühen der Japaner, zu erfahren, wer wohl als erster deutscher Botschafter am Hofe des Tenno akkreditiert werden würde, blieb vergeblich. Sie erhielten zwar die Zusicherung, daß die Entsendung eines Botschafters nach Tokio mit Vorrang betrieben werden solle, aber Namen wurden nicht genannt.

Denn der deutsche Botschafter in der Türkei, Wilhelm Haas, hatte anläßlich des Besuches des türkischen Ministerpräsidenten in Bonn endgültig abgelehnt, sich von Ankara nach Tokio versetzen zu lassen, was ursprünglich vorgesehen war, und der deutsche Gesandte in Irland, Geheimrat Hermann Katzenberger, hat auf ein entsprechendes Angebot überhaupt noch nicht reagiert*.

Besondere Mühe hat der japanische Besuch dem Kanzler bereitet. Einen Tag bevor Joschida eintraf, stürzte Konrad Adenauer in seinem 54 Treppenstufen hoch gelegenen Rhöndorfer Rosengarten so unglücklich, daß er sich einen Bluterguß im rechten Knie zuzog, der ihn zwingt, am Stock zu gehen. Alle Bonner Kombinationen über die Ursache des Sturzes schnitt er selbst bissig ab. Von dem gesamtdeutschen Minister Jakob Kaiser darauf angesprochen, antwortete Konrad Adenauer anzüglich: „Ich darf doch wohl auch einmal umfallen, Herr Kaiser." Und setzte dann nach einer Kunstpause hinzu: „Im Garten."

Dennoch ärgerte den Kanzler sein Krückstock so, daß er ihn trotz ärztlichen Verbots schon am Mittwoch in seinem Mercedes 300 liegen ließ, als er seinen japanischen Kollegen im Palais des Bundespräsidenten, der Villa Hammerschmidt, begrüßte. Mit schmerzendem Knie und schlummernder Grippe stellten sich die beiden Staatsmänner lächelnd und scheinbar taufrisch den Kameras, der eine lang und ledern, der andere klein und faltig, zusammen über 150 Jahre alt.

* AA-Personalchef Löns hat beim Kanzler durchgedrückt, daß die Namen der vorgesehenen Botschafter künftig nicht mehr erst dem Kabinett mitgeteilt werden, bevor um ihr Agreement nachgesucht wird. Die bisher geübte umgekehrte Praxis habe allzuviel Indiskretionen zur Folge gehabt. Als nächster Missionschef soll der Gesandte Strohm nach Südafrika geschickt werden; der Mitarbeiter des Freiherrn von Maltzan, Walter Becker, soll als Nachfolger für Botschafter Pawelke, der um seinen Abschied nachgesucht hat, nach Kairo gehen.

MOLOTOW-BESUCH

Vergoldete Hörner

Auf dem Behelfsflugplatz Ostberlins, Schönefeld, präsentierte eine Ehrenkompanie der Kasernierten Volkspolizei unter Tellermützen nach russischem Schnitt mit preußischer Akkuratesse ihre Karabiner 98 k. Der Kompaniechef meldete die „Tageslosung": „Für feste und dauerhafte Freundschaft mit den Völkern der großen Sowjet-Union!"

Dann rührte das Musikkorps mit roten Pferdeschweifen am Schellenbaum das Spiel, die Hymnen der UdSSR und der sogenannten DDR erklangen. Der übergroße, etwas schlaksige Protokollchef im Außenministerium Ostberlins, Graf Thun, bat die anwesenden Herren zu einem Halbkreis um den Ehrengast aus Moskau. Es war Mittwoch voriger Woche. Nach acht Tagen Rundreise durch die sowjetische Besatzungszone begann Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow seine Abschiedsrede: „Werte Genossen und Freunde!"

Molotow dankte für die mitteldeutsche Gastfreundschaft, ganz besonders aber für eine große Anzahl „herzlicher Begegnungen und Unterhaltungen". Sie hätten seine Überzeugung von der Intensität des deutschen Strebens nach Wiedervereinigung und Freundschaft zum Sowjetvolk gestärkt.

Als nach einer devoten Erwiderung Otto Grotewohls der sowjetische Außenminister ins Flugzeug geklettert war und der Laufsteg von der Aeroflot-Sondermaschine gezogen wurde, hatte ein demonstrativer Besuch sein Ende gefunden, der nach Grotewohls Worten das Deutschland-Problem auf eine neue Ebene stellen sollte. Zum erstenmal seit Ende des zweiten Weltkrieges hatte der für die Besetzungspolitik zuständige sowjetische Minister volle acht Tage für eine Reise durch die Sowjetzone Zeit gehabt.

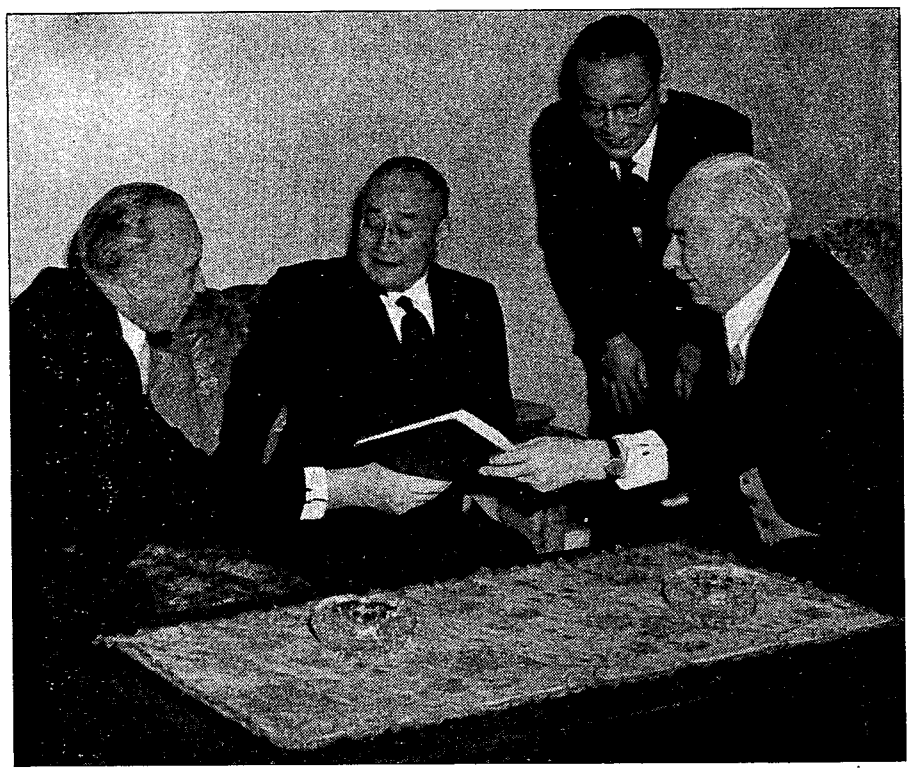
Acht Tage vor dieser Flugplatz-Szene war Molotow im Schlagschatten der für Moskau alarmierend erfolgreichen Konferenz von London auf dem gleichen Flugplatz völlig überraschend gelandet, um an den Feiern zum fünften Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik teilzunehmen.

Am dritten Tag nach seiner Ankunft, unmittelbar nach einer kommunistischen Parteirede im Lustgarten, tat der sowjetische Außenminister etwas, was vorher noch kein Moskauer Minister auf deutschem Boden getan hatte. Er ging Hand in Hand mit zwei „Jungen Pionieren" in der Stalinallee spazieren und kehrte im Café Warschau ein.

An schnell zusammengerückten Tischen — nur die Betriebsleitung war vorher unterrichtet — nahm er mit Grotewohl, Ulbricht und Nuschke Platz. Die Oberkellner Isensee und Lindemann servierten „Warschauer Spezialtorte" und Mokka, der HO-Restaurantleiter das Gästebuch. Molotow schrieb: „Freundschaft! W. Molotow."

Dies war aber nur der Auftakt zu einer Unternehmung, wie sie im Bereich östlicher Potentaten nicht eben an der Tagesordnung ist. Am nächsten Vormittag tauchte Molotow, nach einem nächtlichen Festbankett bei Wilhelm Pieck, im „Eisenhüttenkombinat Ost" in Stalinstadt bei Fürstenberg an der Oder auf, wo deutsche Arbeiter aus russischen Erzen und oberschlesischer Kohle Stahl machen.

Der Leiter der sowjetischen Außenpolitik besuchte die Vier-Zimmer-Neubauwohnung des Eisenbahners Otto Diebel, merkte sich die mangelhafte Größe der Stubenöfen des Hochofenschlossers Richard Koß und schlich auf Zehenspitzen, „schlafen, schlafen" flüsternd, durch die Liegeräume des sozialistischen Kindergartens I.



Der Übersetzer mußte stehen: **Adenauer, Gast Joschida, Heuss**

Im Erzgebirge nutzte Molotow eine Wartepause an der Bahnschranke zwischen Johanngeorgenstadt und Schwarzenberg zu einem Schwatz mit der Arbeiterin Erika Keller über den Wismut-Schacht 87.

Im Schacht I der Wismut-Grube „Frisch Glück" bei Johanngeorgenstadt sprach der sowjetische Staatsmann unter Tage eine Stunde lang mit Uran-Kumpeln, die sich durch seinen Besuch veranlaßt sahen, an diesem Tag ihr Plansoll bis zu 400 Prozent zu überbieten. Vorher schon hatte er den „Helden der Arbeit" Siegfried Gellrich umarmt.

In Dresden sah Molotow den Wiederaufbau des Zwingers, bei Leipzig das Völkerschlachtdenkmal. Im Gespräch mit den Stukkateur-Lehrlingen Irene Berger und Helga Grünheid orientierte der Außenminister sich über die Berufsaussichten für die weibliche Jugend Leipzigs. In den Leunawerken bei Merseburg „diskutierte" Molotow vor tausend ausgesuchten Arbeitern in einem Kulturraum seine Berliner Deutschland-Erklärung.

Über die Anliegen von werktätigen Bauern unterrichtete er sich in der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossen-